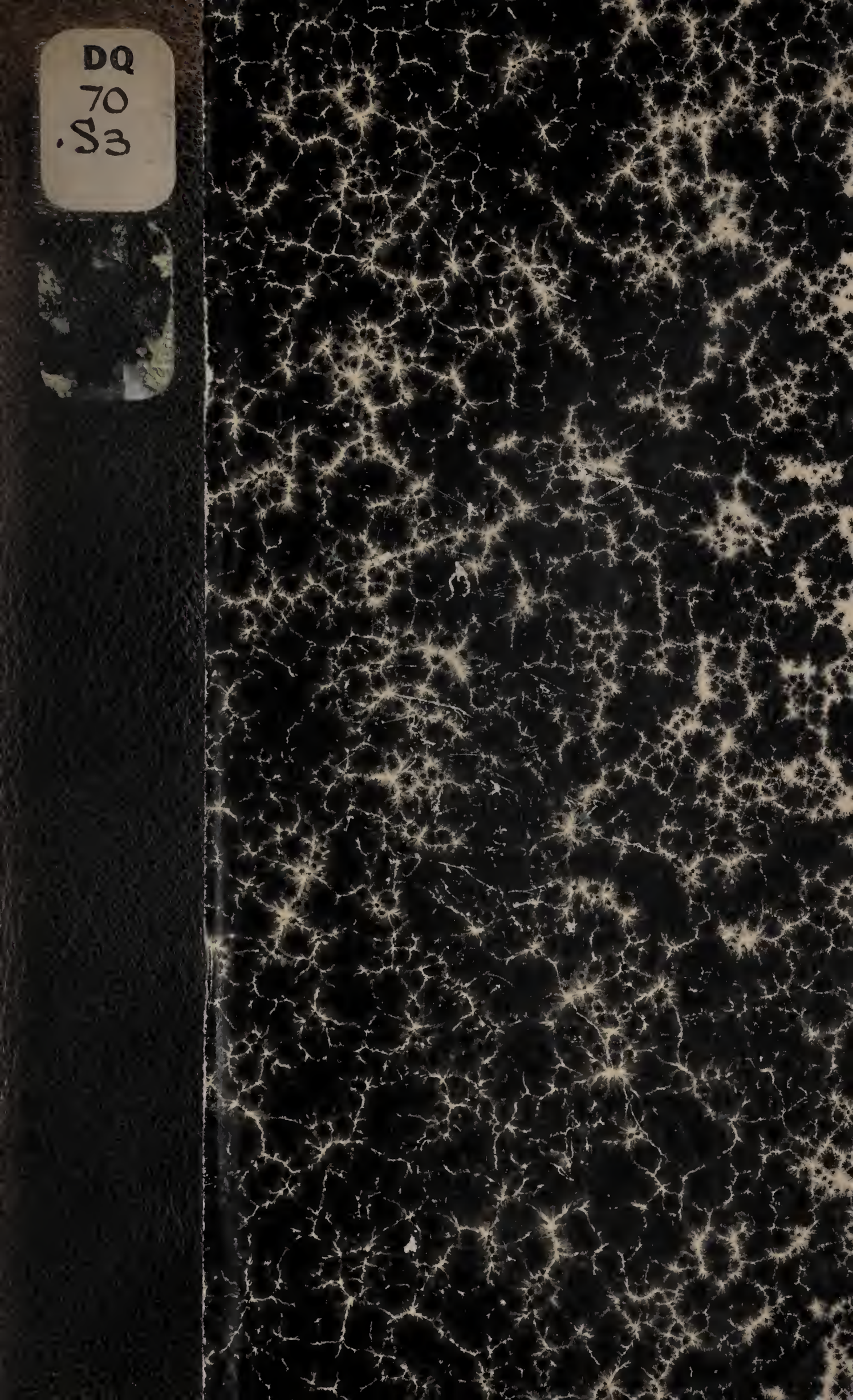
DQ
70
.S3



LIBRARY OF CONGRESS
1800

ELLERY C. STOWELL
3734 OLIVER STREET
CHEVY CHASE
WASHINGTON, D. C.

1-12-54
11-11-1156

Die

Schweizerische Neutralität.

Politisch-militärische Studien

eines

schweizerischen Generalstabs-Offiziers.

Basel, 1861.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

DQ 70
.S3

LL
615936

Vorwort.

Diese Studien sind in der schweizerischen Militär-Zeitung erschienen und werden auf den Wunsch von Freunden und Kameraden nach erfolgter Durchsicht vereinigt und vermehrt der Oeffentlichkeit von neuem übergeben.

5. April 1861.

Der Verfasser.

I.

Die schweizerische Neutralität ist in unserer Geschichte und in unsern politischen Institutionen tief begründet. Durch die Verträge von Wien hat sie die europäische Sanktion erhalten.

Die Schweiz sollte sich daher auf diese Zusicherungen verlassen können, die noch im März 1859 in den wohlwollendsten Ausdrücken von sämmtlichen Signatären der Wiener Congreß-Akte erneuert worden sind.

Die Geschichte der alten und neuen Zeit jedoch lehrt uns, daß ein Vertrag im politischen Verkehr der Staaten nur so lange seine Gültigkeit habe und daher auch seine Wirkungen ausübe, als es im Interesse der kontrahirenden Staaten liegt. Sobald das Interesse des einen nicht mehr mit den Bestimmungen des Vertrages übereinstimmt, so wird er trachten, sich desselben zu entledigen. Die Mittel dazu sind List und Gewalt. So ist es gewesen, so wird es sein.

Diese Wahrheit hat jeden Staat auch gelehrt, sich neben den Verträgen auf das Schwert zu stützen und in Entwicklung seiner Kraft ein Mittel zu suchen, die Bestimmungen des Vertrages, die ihm günstig sind oder ihm gerade konveniren, aufrecht zu erhalten.

Die Schweiz hat sich seit 1815, also seit dem Abschluß des Vertrags der Neutralität und dessen europäischer Sanktion, in Berücksichtigung obiger Wahrheit, in stets sich steigerndem Maße angestrengt, ihr Wehrwesen zu heben, ihre Streitkräfte zu vermehren, ihrer Neutralität den bewaffneten Schutz zu verleihen.

Kein Staat in Europa hat in dieser durchaus friedliebenden Tendenz gleiche Anstrengungen in den letzten 50 Jahren für seine Wehrkraft gemacht.

Im Jahr 1813 zählte das Bundesheer 15,000 Mann, im Jahr 1817 30,0000, im Jahr 1831 60,000 Mann, im Jahr 1850 104,000 Mann, und heute, da keine Opfer gescheut werden, um eine feldtüchtige Landwehr zu organisiren, dürfen wir wohl sagen — heute zählt unsere Armee 150,000 Mann. In einer Frist von 48 Jahren hat sich das Heer von 15,000 auf 150,000 Mann erhoben.

Welcher Staat in Europa hat Aehnliches aufzuweisen?

Nun sagen wir, diese Anstrengungen tragen die friedliebende Tendenz der Schweiz offen zur Schau. Erklären wir uns:

Das Heer eines jeden Staates ist ein Werkzeug seiner Politik. Seine Politik ist maßgebend für die Organisation seiner Streitkraft. Ist seine Politik eine agressive und thätig in das Gesammtleben Europas eingreifende, so wird auch sein Heer wesentlich für den Angriffskrieg organisirt sein. Ist seine Politik eine friedliche, gehen ihre Endzwecke nur auf Entwicklung des innern Lebens, auf Bewahrung und Erhaltung des Eigenen, so wird auch seine Streitmacht demgemäß geordnet sein. In ihrer Entwicklung und in ihrer Haltung liegt dann niemals eine Drohung für den Nachbarstaat. Denn die Tendenz seiner Politik ist Friede.

Welche Tendenz hat die schweizerische Politik? Antwort: Friede, Entwicklung des innern Lebens, des Handels, der Industrie, des Ackerbaus; die Fortbildung jeder geistigen Kraft, die Bewahrung uralter Rechte und der nationalen Freiheit und Selbstständigkeit. Sie ehrt und achtet jedes fremde Recht und jede fremde Institution, sie verlangt für sich nur Gleichberechtigung und Friede.

Ihr Heer, das dieser Politik als Werkzeug dient, hat daher eine defensive Bestimmung, insofern als es seine Aufgabe darin findet, Alles zu schützen und zu bewahren, was wir als Zwecke der schweizerischen Politik bezeichnet haben.

Das schweizerische Heer kann nie — so sehr es sich entwickelt und verstärkt — eine Drohung für die benachbarten Staaten sein. Denn seine Organisation entspricht der Politik der Schweiz und diese schließt einen Angriffskrieg im höchsten Sinn des Wortes aus.

Aber neben den Zwecken und Aufgaben ihrer Politik hat die Schweiz die Verpflichtung, ihre Neutralität aufrecht zu erhalten. Existirt diese Verpflichtung? Die einen sagen nein, es handle sich nur um ein Recht und nicht um eine Verpflichtung; wir sagen ja: es handelt sich um eine solche. Die Schweiz ist verpflichtet, ihre Neutralität aufrecht zu erhalten. Warum schließen wir so? Wegen des Wiener Vertrages? Der Wiener Vertrag ist ein Aktenstück, das seinen bestimmten Werth hat, das aber nie für alle Zeiten uns in unserer Politik binden darf. Da entscheiden die Interessen. Wir haben Eingangs gesagt: Die Neutralität ist in unserer Geschichte und in unsern Institutionen tief begründet. In dieser Behauptung liegt die Verpflichtung.

Wir sind es uns selber schuldig, unsere Neutralität aufrecht zu halten und weil wir dieß sind, so rechtfertigt sich auch jede Anstrengung, die wir in diesem Sinne machen.

II.

Wenn die Schweiz die Verpflichtung hat, ihre Neutralität zu sichern, so frägt es sich weiter: liegt diese Beschützung in ihrem Interesse? Wenn diese Frage aufrichtig bejaht werden kann, so gestaltet sich das Verhältniß günstig für den endlichen Erfolg der Vertheidigung.

In unsern Tagen herrschen die Interessen. Die Sympathien haben nur dann Einfluß, wenn sie mit den Interessen vereinbar sind.

Ist es nun unser Interesse, die Verpflichtung, die wir mehrfach berührt, auszuführen, so werden wir mit einer ganz andern Kraftentwicklung an die Arbeit gehen und der Erfolg wird auch in seiner endlichen Gestalt dieser vermehrten Anstrengungen entsprechen.

Worin besteht das Interesse, das wir an der Ausführung unserer Verpflichtung, an der Aufrechthaltung unserer Neutralität haben.

Die Schweiz liegt im Herzen Europas, ist Herrin der wichtigsten Alpenpässe und beherrscht mittelst ihrer geographischen Lage im Süden die Poebene bis gegen die Chiese, im Norden Schwaben bis Ulm hin.

Das ihre europäische Bedeutung.

Wollen wir näher auf dieselbe eintreten, so müssen wir uns etwa folgendermaßen ausdrücken: Eine westliche Macht, die die Schweiz besetzt hält, über alle ihre Hülfsmittel disponirt, auf allen ihren Straßen frei sich bewegen kann, hat

einen wesentlichen Vortheil vor ihrem Gegner, der den Osten Europas gegen ihren Angriff decken muß. Die erstere beutet die Vortheile der geographischen Lage der Schweiz frei aus und entwerthet dadurch mehrfach die Vortheile, die andere Terrainabschnitte sonst böten, wenn die Schweiz den beiden Partheien geschlossen wäre.

Eine östliche Macht, die die Schweiz besetzt und ihre Lage in ihrem Interesse ausbeutet, zieht weniger Vortheil daraus, als die westliche; sie hat jedoch den indirekten Vortheil, daß die Westmacht sich nicht der Schweiz bemächtige.

Naturgemäß sollte beiderseits gestrebt werden, sich der Schweiz zuerst zu bemächtigen und sich die Vortheile, die sie bietet, zu sichern.

In der Theorie ist es so, in der Wirklichkeit gestalten sich die Verhältnisse etwas anders, wie wir später sehen werden.

Was ist nun die Folge einer solchen Besetzung der Schweiz, sei es nun eine östliche oder westliche Macht, die sie ausführt, für uns: Doch offenbar in erster Linie komplete Vernichtung der freien Selbstbestimmung, die unser oberstes Staatsprinzip ist; Vernichtung unserer Selbstständigkeit. An die Stelle unseres freien Entschlusses tritt der Befehl des fremden Staates, des fremden Generals und wir werden gehorchen müssen.

Neben diesem moralischen Verlust treten die materiellen auf. Die Hülfsquellen der Schweiz werden in jeder Richtung für fremde Interessen ausgebeutet werden; wir werden an Lebensmitteln, an Geld, an Kriegsmaterial aller Art unerschwingliche Summen bezahlen müssen, ohne daß unser Land und wir selbst den geringsten Gewinn davon in Aussicht haben.

Kommt zur bloßen Besetzung die Nothwendigkeit für die besetzende Macht, sich das Errungene mit dem Schwert zu sichern, greift der Gegner sie an, so tritt zur frühern Last der Schrecken des Krieges. Unser Land ist das Schlachtfeld und wird in rücksichtsloser Wuth von beiden Theilen verwüstet werden. Die Verwüstung des Landes, die Zerstörung von Straßen und Kunstbauten, die Krankheiten, welche der Krieg in seinem Gefolge hat, die Contributionen, die beide Theile erheben, da ja das Land nicht ihr eignes ist, sondern ein bestrittenes Gut, das sie morgen vielleicht verlieren können und das sie heute noch ausnützen wollen — alle diese Elemente werden auf Jahrzehnte hinaus entsetzliche Furchen in unsern Nationalwohlstand reißen.

Schildern wir zu schwarz? Wir verweisen die Ankläger auf die Jahre 1799 und 1800. Dort findet sich der geschichtliche Beleg zu unserer Schilderung.

Wenn alles das wahr ist, so ist es auch unser höchstes Interesse, uns mit aller Kraft vor solchen Eventualitäten zu sichern. Dieß können wir am ehesten durch Aufrechthaltung unserer Neutralität mit allen Mitteln. Unsere Interessen fallen daher mit unserer Verpflichtung zusammen. Die Mittel zur Wahrung sind ein schlagfertiges Heer und tapferes Volk!

III.

Ist unsere Neutralität ein Interesse für uns und deren Aufrechterhaltung gleichbedeutend mit staatlicher Selbstständigkeit, so frägt es sich, wer bedroht und in welchem Fall dieses unser Interesse?

Die Schweiz grenzt an Frankreich im Westen, an Deutschland und Oestreich im Norden und Osten, an Italien

im Süden. Diese Staaten gruppiren sich momentan so, daß Frankreich und Italien gegen Oestreich und Deutschland stehen. Früher oder später kann eine andere Gruppirung sich geltend machen. Heute existirt diese!

Nun fragen wir vorerst, abseheud von der momentanen Gruppirung, wann ist die Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität ein Vortheil für Frankreich oder Deutschland oder Italien, wann ist es im Gegentheil vortheilhaft für diese Staaten, dieselbe zu verletzen und die Schweiz zu ihrem Willen zu zwingen?

Untersuchen wir die Frage näher, indem wir jeden der genannten Staaten in seinen Interessen und Anschauungen genau prüfen. Beginnen wir mit dem mächtigsten und einflußreichsten unserer Nachbarstaaten, mit Frankreich.

IV.

In welchem Falle hat Frankreich ein Interesse an der Neutralität der Schweiz, d. h. an ihrer strikten Handhabung?

Die Schweiz deckt von Basel bis Genf auf eine Strecke von circa 50 Stunden das französische Gebiet und zwar gerade denjenigen Theil, der von allen Ostgrenzen Frankreichs bisher am wenigsten mit Festungen dotirt war.

Während sich von Basel bis Dünnkirchen ein gewaltiger Festungsgürtel zieht, der auf seiner nördlichen Hälfte zwei und dreifach ist, — während südlich von Genf bis ans Mittelmeer die Alpen sich thürmen und starke Festungen wie Grenoble und Toulon die wenigen Zugänge schützen, — so war dagegen im ganzen Hochburgund bis ins Sundgau nur eine große Festung — Besançon —. Belfort war 1815 noch klein. Mit dem Jahr 1815 ist Belfort bedeutend erweitert und Langres befestigt worden.

Wenn nun Frankreich in Folge früherer Niederlage, in Folge von Erschöpfung durch langjährige unglückliche Kriege oder auch in Folge innerer Zerrüttung von einer Invasion der deutschen Mächte, überhaupt von Osten her bedroht wird, so ist die strenge aufrecht erhaltene Neutralität der Schweiz insofern für Frankreich von Werth, als dadurch eine Grenzstrecke gedeckt wird, die den fortifikatorischen Schutz nicht in genügendem Umfang besitzt. Die schweizerische Neutralität gewinnt somit ein Interesse für Frankreich und mit dem Interesse wachsen auch die Anforderungen, die deshalb an die Schweiz gestellt werden.

Was lehrt in dieser Hinsicht die Geschichte?

Im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts war Frankreich nach einem zehnjährigen Kampfe um die spanische Erbfolge so erschöpft, daß es kaum mehr die Heere der deutschen und englischen Macht von seinen Grenzen ferne halten konnte. Die Schweiz deckte Hochburgund durch ihre Neutralität und Frankreichs Diplomatie war thätiger als je, um jede Verletzung der Neutralität von deutscher Seite zu verhindern.

Als Beleg für diese Behauptung können die Verhandlungen über den Mercy'schen Streifzug von Rheinfelden ins Sundgau (1709) gelten.

Am Ende des gleichen Jahrhunderts brach der Thron, die alte Monarchie, zusammen und die Revolution trat mehr kampfdürstend als kampfgerüstet den alten Institutionen entgegen. Das Heer war zerrüttet, Frankreich im Fieber und die Gefahr einer fremden Invasion groß. In der Schweiz hatten der Mord der Schweizergarden, die Entlassung der übrigen Regimenter ohne Recht und Ehre einen tiefen Eindruck gemacht. Die Erbitterung stieg und an der Spitze stund ein Schultheiß Steiger, der in tiefer Ueberzeugung des endlich

nothwendigen Kampfes, jetzt schon zum Schwert greifen wollte. Die französische Diplomatie entfaltete ihre ganze Thätigkeit und Gewandtheit, um die Pläne der Steiger'schen Parthei zu durchkreuzen und durch die Neutralität der Schweiz die wunde Grenzstrecke zu sichern.

Zwanzig Jahre später drohte von neuem eine Invasion. Die Machtstellung Frankreichs in Europa, auf den höchsten Gipfel durch die Siege Napoleons gehoben, ward in zwei entsetzlichen Feldzügen gebrochen und an den Grenzen Frankreichs stunden die Heermassen des Osten und Norden, um für immer Napoleon zu stürzen. Die alten Legionen waren decimirt, die wenigen Cadres füllten sich mit kaum der Schule entlassenen Knaben, die vom Nervenfieberfrost geschüttelt, die Waffen nicht zu schleppen vermochten, die Festungen waren zerfallen, die Vorräthe erschöpft, der Schwung der Revolution für immer dahin — der Jammer endloser Kriege hatte das Volk abgestumpft; der brutale Druck einer brutalen Despotie hatte die letzte Regung des Patriotismus erstickt.

So gieng Napoleon im Dezember 1813 dem Entscheidungskampf entgegen.

Seit Jahrzehnten war die Schweiz von ihm mit Fußtritten mißhandelt worden; die leiseste Regung des alten Freimuthes wurde zum Verbrechen; die Wehrkraft wurde absichtlich nicht entwickelt, die Jugend des Landes blutete für französische Zwecke auf französischen Schlachtfeldern. Die Neutralität der Schweiz war zum Zerrbild geworden, das Ansehen schweizerischer Magistrate zur Karrikatur.

Von diesem mißhandelten Land nun verlangte Napoleon die Aufrechthaltung der Neutralität, weil sie ihm diente. Er wußte genau, daß die Armee des Morvan, welche er dekretirte um das Hochburgund und die Zugänge ins Marne- und

Seinethal zu schützen, keine 1500 Mann, und diese nur kaum geübte Rekruten, zählte. Er überschüttete die schweizerischen Gesandten mit Artigkeiten; er garantirte der Schweiz, daß er ihre Neutralität nicht verletzen werde. Eine billigere Garantie hat es nie gegeben.

Aber hatte er nicht Jahre lang systematisch der Schweiz alle Mittel geraubt, um diese Neutralität zu schirmen und zu sichern?

Die alliirten Mächte verletzten die Neutralität. Oestreich war die Triebfeder; es waren nicht allein militärische Zwecke, die es damit verfolgte, es waren namentlich auch politische. Immerhin aber konnten die militärischen Zwecke gesteigert werden.

Daß die Alliirten die ihnen daraus erwachsenen Vortheile nicht besser benützten, daß ihr strategischer Aufmarsch durch die Schweiz auf das Plateau von Langres schlecht geleitet war, daß ihre Bewegungen entsetzlich langsam — brauchte doch das dritte Corps 17 Tage, um die 22 Meilen von Basel nach Langres zurückzulegen und dieß ohne Flintenschuß — alle diese Dinge beweisen nichts gegen den Vortheil und das Interesse, das Frankreich im vorliegenden Fall an der Aufrechthaltung der schweizerischen Neutralität hatte, sie beweisen höchstens, daß die oberste Leitung im alliirten Hauptquartier viel zu wünschen übrig ließ.

Bedarf es aber eines Beweises, wie hoch Frankreich damals die schweizerische Neutralität anschlug, so findet er sich in der Thatsache, daß selbst ehrliche und um die Wahrheit ernstlich sich bemühende französische Geschichtschreiber nicht Worte genug der Entrüstung finden gegen die ihre Neutralität preisgebende Schweiz.

Wir sagen: Frankreich hat ein Interesse an Aufrechthaltung der schweizerischen Neutralität, wenn es gezwungen wird, seine Grenze gegen eine fremde Invasion zu vertheidigen.

V.

Frankreich hat aus den Ereignissen von 1814 die Lehre gezogen, daß seine Grenze von Basel bis Genf schwach beschirmt sei. Die schweizerische Neutralität allein deckt sie.

Frankreich will aber diesem Schirm allein nicht mehr trauen. Sollen wir daraus auf die feste Absicht schließen, diese Neutralität überhaupt nicht mehr zu beachten, und im gegebenen Fall alle Vortheile auszubeuten, welche ihre Verletzung gewähren könnte?

Inwiefern will Frankreich diesem Schirm nicht mehr trauen?

Frankreich hat seit 1814 folgende wichtige Vertheidigungsmaßregeln auf dieser Grenzfronte getroffen:

Belfort, den Straßenknoten von Paris, Lyon, Bern, Basel und Straßburg bildend, beherrscht die Zugänge aus dem Rheinthal in das Thal der Saone und beziehungsweise in das der Seine und Marne. Es ist zu einer Festung ersten Ranges erhoben worden; an seine Werke reiht sich ein verschanztes Lager für 30,000 Mann.

Besançon in seinen Werken mächtig verstärkt, gewährt einem Armeekorps von gleicher Stärke wie bei Belfort ein sicheres Pivot für alle seine Operationen.

Näher an der Schweizergrenze sperrt das Fort de Joux die Straßen nach Besançon und beherrscht die Haupteingänge in die Schweiz von Verrieres und Jougne.

Das Fort des Rousses sperrt die Straße von St. Cergues und der Faucille.

Das Fort d'Ecluse sperrt die Straße und die Eisenbahn von Genf nach Lyon. Alle drei Forts sind seit 1814 bedeutend erweitert und verstärkt worden. Das letztere Fort ist in der Art durch kassematirte Etagenbatterien verstärkt worden, daß es die gegenüber liegende Höhe, von welcher es im Jahr 1814 zur Uebergabe gezwungen wurde, nun durch sein Feuer beherrscht.

Hinter diesen Forts liegt als zweite Sperre der Straßen über les Rousses und der Verbindungen von Pontarlier nach dem Saonethal Salins mit neuen starken Werken, doppelt wichtig durch die Beherrschung der dortigen Eisenbahnlinie.

Dieß der Schutz der Grenze in erster Linie. In zweiter kommt Langres in Betracht, das die Oeffnung ins Seine- und Marnethal beherrscht und das seit 1814 stark befestigt wurde. Die Werke der Stadt und die der von ihr getrennten Citadelle bilden ein drittes verschanztes Lager von bedeutungsvoller Ausdehnung. Die linke Flanke der Stellung gegen die Schweiz lehnt sich an Langres.

Die rechte stützt sich an Lyon, das seit 1815 zu einem Hauptwaffenplatz Frankreichs umgeschaffen worden ist.

So gerüstet steht Frankreich einer Invasion von Osten gegenüber, die die schweizerische Neutralität verletzend in das Thal der Saone oder der Seine eindringen will.

Gestützt auf die verschanzten Lager kann der französische Feldherr seine Massen in jeder Richtung wirken lassen, die der Gegner einschlägt. Er hat seine Magazine gesichert und lebt daraus, während der Angreifende ein unfruchtbares Hochland durchziehen muß, nachdem er sich die befestigten Eingänge desselben erfochten.

Frankreich hat sich mit diesen Befestigungsarbeiten die Gewißheit erkauft, daß es einer solchen Eventualität nicht mehr schutzlos entgegengeht. Immerhin wird es ein Interesse an der schweizerischen Neutralität haben, denn sie gestattet ihm seine Kräfte auf andere Punkte zu werfen, wo es die Entscheidung sucht; allein es ist in seinem strategischen Calcul nicht mehr an dieselben gebunden.

VI.

Im Jahr 1820 rief General Sebastiani von der Tribune der französischen Deputirtenkammer: Le temps n'est plus ou l'on pouvait confier à une puissance secondaire, mais brave, une position importante de nos frontières de l'Est. *Tous ceux qui ont quelques connaissances de la grande guerre savent aujourd'hui que si la France se trouvait engagée dans une guerre serieuse avec l'Allemagne elle se verrait forcée d'occupper par ses troupes le territoire de cette même puissance, enfin de se rendre maitresse des versans du Rhin et du Danube et de couvrir ses frontières en menaçant celles de l'ennemi.**)

Diese Worte enthalten zwei Behauptungen, die wohl zu unterscheiden sind.

Die erste ist: Frankreich muß an einen bessern Schutz seiner Ostgrenze denken, soweit dieselbe das schweizerische Gebiet berührt.

---

*) „Die Zeiten sind hinter uns, wo man einer Macht zweiten Ranges, wenn auch einer tapfern, die Sorge für einen wichtigen Theil unserer Ostgrenze anvertrauen konnte. Alle, welche den großen Krieg kennen, wissen heute, daß Frankreich in einem ernsthaften Krieg mit den deutschen Mächten gezwungen wäre, das Gebiet jener Macht (der Schweiz) zu besetzen, um Herr des Rhein- und Donauthales zu sein und um seine Grenzen zu decken, indem es die des Feindes bedroht.

Sebastiani sprach unter dem noch frischen gewaltigen Eindruck der Invasion von 1814.

Frankreich hat diese Mahnung verstanden. Die neu errichteten Werke von Langres, Besançon, Belfort, Joux, les Rousses, Salins, Fort l'Ecluse und Lyon sind die Belege dafür.

Die zweite Behauptung fällt schwerer noch ins Gewicht: Frankreich muß die Schweiz besetzen, wenn es einen Krieg gegen Osten führen will.

Im Jahr 1820 sprach man laut von Vertheidigungsmaßregeln. Die Jahre 1814 und 1815 brannten frisch in den Wunden.

Im Jahr 1861 spricht man lauter noch von einem Angriffskrieg. Die Lorbeeren von der Alma, der Tschernaja, die Kränze von Magenta und Solferino grünen frisch noch um die Stirne!

VII.

Wenn Frankreich einen Kampf mit Deutschland — wir bezeichnen damit einstweilen nur den allgemeinen Begriff — beginnt, so werden seine Angriffsstöße in zwei Hauptrichtungen erfolgen.

Entweder am Unterrhein mit einer Wegnahme des linken Rheinufers und einem Vorgehen, basirt auf diesen Strom, in der Richtung von Cassel auf Leipzig oder von Göttingen nach Magdeburg mit gleichzeitigen Detaschirungen nördlich nach Hamburg, südlich nach Nürnberg oder in die südlichen Debouchéen des Thüringer Waldes —

oder südlich mit einem Rheinübergang zwischen Mainz und Basel und einem Vordringen über Stuttgart nach Regens-

burg, um das Donauthal zu beherrschen und im glücklichsten Fall bis Wien vorzudringen.

Ein gleichzeitiges Vorgehen in beiden Hauptrichtungen ist bei der Stärke der in Berechnung zu bringenden Armeen kaum denkbar.

Wählt Frankreich den nördlichen Angriff, so wird es sich im Süden mit Demonstrationen und einer wohl geleiteten Defensive begnügen.

Geht es am Oberrhein gegen das Donaubecken vor, so wird es sich am Unterrhein höchstens bis zum Angriff an den Rhein erheben, im übrigen hinter diesem Flusse auf die Defensive sich beschränken.

VIII.

Wir halten an dieser Anschauung fest, obschon es nahe läge in Erwägung zu ziehen, ob nicht Frankreich einseitig mit Preußen oder einseitig mit Oestreich am Rhein kämpfen könnte.

Wir haben zwar kein Zutrauen, weder zum guten Willen, noch zur politischen Einsicht der deutschen Fürsten in ihrer Mehrzahl. Wir haben aber die Ueberzeugung, daß das deutsche Volk und das deutsche Heer im gegebenen Falle seinen Willen und seinen Glauben entschieden genug aussprechen werden, um Rheinbundsgelüste und Separatgedanken, wo sie auch auftauchen mögen, verstummen zu machen.

Wir denken uns daher bei einem Kriege von Frankreich gegen Deutschland die letztere Macht in einer wenigstens äußerlich anständigen Einheit.

IX.

Das nördliche Operationsfeld bei einem Kriege Frankreichs mit Deutschland wird durch Belgien begränzt.

Belgien befindet sich in einer Lage, die mit der der Schweiz gewisse Aehnlichkeiten hat.

Belgien scheut keine Anstrengungen, um seine Selbstständigkeit zu sichern und seine Wehrkraft, als das Mittel dazu, zu heben.

Belgien baut mit Millionen von Franken Antwerpen in einen der größten europäischen Waffenplätze um; er soll ihm die Verbindung mit England sichern; es hofft von dort Schutz und Unterstützung in einem verzweifelten Kampf für seine nationale und staatliche Unabhängigkeit. Hätte es auf Deutschland ebenso sicher zählen können, so würde es wahrscheinlich Namur für den Brennpunkt seiner Vertheidigung auserkoren haben.

Supponiren wir nun, es sei Belgien gelungen, seine Neutralität zu wahren oder Frankreich habe es nicht für zweckmäßig erachtet, dieselbe zu verletzen, weil England seinen Arm schützend darüber gehoben, so wird der französische Angriff gegen den Mittelrhein, wahrscheinlich von Metz aus das Moselthal hinab gegen Coblenz und Cöln erfolgen. Der Krieg beschränkte sich dort, sobald es den französischen Generalen gelungen sein wird, die deutschen Truppen auf das rechte Rheinufer zurückzuwerfen, auf die Belagerung der großen Waffenplätze Cöln, Coblenz, Luxemburg und eventuell auf eine Blokade von Mainz, während der Kampf in Süddeutschland offensiv geführt würde.

X.

Betrachten wir die Chancen des französischen Angriffes am Oberrhein.

Deutschland hat seit 1815 gewisse Anstrengungen für eine bessere Sicherung des Oberrheines gemacht, allein sie

stehen in keinem Verhältniß zu dem, was Frankreich im gleichen Zeitraume an der entsprechenden Grenze gethan und was wir sub. V näher bezeichnet.

Der rechte Flügel der deutschen Stellung wird durch die Festungen Germersheim, Landau und Mainz, das Centrum durch Rastatt gedeckt, der linke Flügel lehnt sich an die Schweiz und hat nur die Festung Ulm hinter sich, diese überdieß 8—10 Märsche entfernt.

Die Rheinlinie hat ihr wesentlichstes Vertheidigungselement in der parallellaufenden badischen Eisenbahn, die wenigstens von Mannheim bis Schliengen gegen einen unmittelbaren Angriff vom linken Ufer her gesichert ist. Erst von dort aufwärts zieht sie sich theilweise dicht am Rhein, dem Artilleriefeuer von jenseits ausgesetzt.

Die Benützung der Eisenbahn bei einer zweckmäßigen Vertheilung der Truppen sollte es dem deutschen General möglich machen, auf jedem Uebergangspunkt der Franzosen die genügende Summe von Kraft rasch genug zu versammeln, um den Uebergangsversuch zu verhindern.

Die Vertheidigung einer solchen großen Stromlinie hat aber immer ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten. Der Uebergang läßt sich durch Täuschung ermöglichen. Eine rasche Concentrirung der zur Vertheidigung bestimmten Detaschements rückwärts, um mit vereinter Kraft dem übergegangenen Feind, so lange er den Uebergang noch nicht gänzlich vollendet, entgegenzutreten, ist bei der Bodenformation des deutschen Grenzgebietes kaum denkbar.

Wir dürfen trotzdem annehmen, daß die obere Rheinlinie durch Erbauung der Festung Rastatt und der badischen Eisenbahn an defensiver Kraft gewonnen hat.

XI.

Es ist klar, daß der französische General eine Ueberbrückung des Rheins schwerlich zwischen den Festungen des rechten deutschen Flügels unternehmen wird. Die Schwierigkeiten einer solchen steigerten sich in strategischer und der größeren Strombreite wegen auch in technischer Beziehung. Er wird daher seinen Angriff wahrscheinlich auf der oberen Stromstrecke versuchen.

Nun haben wir nachgewiesen, daß dieselbe stärker geworden als früher, folglich wird auch der Frontalangriff schwieriger sein.

Setzen wir aber auch den Fall, er gelänge, der französische General überbrücke den Rhein und fasse Fuß auf dem rechten Ufer, so gestalten sich durch die Festung Rastatt und des dazu gehörenden verschanzten Lagers die Verhältnisse ungünstiger als früher, z. B. im Jahr 1796. Die Schlachten von Rothensol und Malsch würden sich in einen Kampf um das verschanzte Lager von Rastatt umwandeln. Die Wegnahme der Murglinie und damit die Gewinnung der bessern Straßen im nördlichen Schwarzwald wären weit schwieriger.

Wird es ein französischer General wagen nach glücklich erfolgtem Uebergang zwischen Straßburg und Basel durch Schwaben in das Donaubecken zu dringen, während das deutsche Heer seine Flankenstellung bei Rastatt behauptet?

Werfen wir einen Blick auf die Karte; die Operationsbasis Straßburg-Basel ist so schmal, die Operationslinien fallen unter so spitzen Winkeln zusammen, daß sich der französische Feldherr hüten wird, weiter als Oberschwaben vorzudringen, bevor Rastatt gefallen ist. Eine bloße Detaschirung genügt hier nicht, um für alle Fälle zu beruhigen. Wie

nahe liegt nicht die Befürchtung, daß sich die Deutschen mehr und mehr in Rastatt verstärken und endlich seine Kraft, die er dagegen verwandte, überwältigen.

Dieser Untersuchung entnehmen wir als Resultat: Der französische Angriff gegen den Oberrhein ist möglich, wenn auch schwierig. Seine fernere Fortsetzung nach der Donau hin wird durch den Fall von Rastatt bedingt.

XII.

Wie ganz anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn die Franzosen die schweizerische Neutralität verletzend der Schweiz sich bemächtigen und von ihrem Gebiet aus nach Oberschwaben und in das Donauthal dringen.

Die deutsche Vertheidigung am Oberrhein fällt mit einem Schlag zusammen.

Dem deutschen General bleibt nichts übrig als Rastatt seinem Schicksale zu überlassen und sich auf den Main zu basiren, um den Entscheidungskampf in Franken und Bayern zu suchen.

Die deutsche Defensionslinie, welche sich von Antwerpen nach Basel dehnt, muß nun von Mainz nach rückwärts gebogen werden.

Ist Preußen — was wir nicht als wahrscheinlich, wohl aber als möglich bezeichnen müssen — neutral geblieben, neutral wie 1796, 99, 1800 und 1805, und fällt die Vertheidigung des Oberrheins nur den Oestreichern und den mit ihm verbündeten kleinen süddeutschen Staaten zu, so wird für diese beim Eintreten einer solchen Eventualität selbst im bayerischen Donauthal wenig Halt mehr zu finden sein.

XIII.

Führt Frankreich gleichzeitig in Deutschland und Italien Krieg gegen die deutschen Mächte, was ja beim endlichen Ringen um Venedig nicht undenkbar ist, so sichert die Wegnahme der Schweiz den Franzosen die Verbindung zwischen beiden Theilen ihrer Kraft.

Im Jahr 1796 war diese Verbindung nicht herzustellen; die schweizerische Neutralität wurde noch respektirt. Umsonst versuchten Moreau und Bonaparte durch das Tyrol die Hand sich zu reichen; es gelang ihnen nicht. Die Franzosen wurden in Deutschland geschlagen, während sie in Italien Sieger blieben.

Wäre der Sieg bei Würzburg mit größerer Energie ausgebeutet worden, so lief Moreau Gefahr von seiner Operationsbasis abgeschnitten zu werden. Schwerlich wäre dann der Friedensschluß so günstig für Frankreich ausgefallen trotz der Siege in Italien.

XIV.

Wir bleiben bei unserm Satze: Frankreich kann in einem Kriege gegen die Ostmächte wichtige Vortheile aus einer raschen Besetzung der Schweiz, aus einer rücksichtslosen Verletzung der schweizerischen Neutralität ziehen.

In Fragen dieser Art kömmt es weniger auf die eigne Anschauungsweise als auf die des muthmaßlichen Gegners an.

Es ist nicht schwer und ist auch schon mit Glück versucht worden, nachzuweisen, daß diese Vortheile für Frankreich nicht so groß seien, als es scheine, allein es frägt sich hier: hat sich diese Ueberzeugung nur bei uns ausgebildet oder herrscht sie auch bei den französischen Kriegsmännern?

Ist das erstere allein der Fall, so befinden wir uns in einer unglückseligen Selbsttäuschung, aus der das Erwachen um so schrecklicher sein wird, je größer das Vertrauen gewesen und je mehr es sich als lähmendes Prinzip für alle Rüstungen der Wehrkraft erwiesen.

Ist das letztere der Fall, so müssen gewisse Zeichen dafür Zeugniß ablegen. Wo finden wir aber diese Zeichen? Etwa in der enormen Entwicklung der französischen Befestigungen längs unsern Grenzen? Eine Entwicklung, die weit über die nothwendigen Grenzen der Vertheidigung hinausgeht. Diese verlangt doch schwerlich auf der Höhe der Dôle die gewaltigen Bauten des Forts Les Rousses als Offensivplatz.

Oder finden wir sie in den verletzenden Worten, mit denen die imperialistische Presse die sogenannten „Prätensionen" der Schweiz abgefertigt hat?

Oder sollen wir sie in der Annexion von Nordsavoyen hoffen?

Oder in der Nachricht, daß man Maulthiere aufkaufe und Train-Kompagnien für den Gebirgskrieg organisiren wolle?

Oder in all den zersetzenden und vergiftenden machiavellistischen Mitteln, mit denen zwischen Brüdern und fünfhundertjährigen Verbündeten Zwietracht gesäet werden will?

Nein, Nein! Wenn wir uns nicht selbst betrügen, und nicht selbst lähmen wollen, so müssen wir es eben glauben, daß die Worte Sebastiani's noch immer das Glaubensbekenntniß der französischen Kriegspartei seien: „Wir müssen die Schweiz besetzen, um das Rhein- und Donauthal zu beherrschen."

XV.

Im Großen Rath von Bern rief im Jahr 1831 bei der Zangengeburt einer politischen Reform ein Alt-Berner, Oberst Koch: „Es ist eine bittere Arznei! Kinder verschieben sie; Männer trinken sie aus!"

Wir schreiben für Männer und nicht für Kinder!

Wir sagen daher unsere Ueberzeugung in rücksichtsloser Offenheit.

Wir sind überzeugt, daß nur im richtigen Würdigen des ganzen Umfanges der Gefahr auch die Mittel ihr nachhaltig und erfolgreich begegnen zu können, sich finden.

Wir haben oben schon gesagt, daß die Mittel zur Wahrung unserer Neutralität ein schlagfertiges Heer und ein tapferes Volk seien.

Nun frägt es sich doch: weiß Frankreich, daß eine Verletzung der schweizerischen Neutralität ein Kampf auf Leben und Tod mit der Schweiz ist?

Wir glauben, Frankreich unterschätze den festen Willen der Schweiz und rechne auf die zersetzende Wirkung der drohenden Gefahr. Es rechnet auf die Schwäche; es rechnet auf die Weichlichkeit, erzeugt durch einen langen Frieden, durch Wohlleben, durch Reichthum und hofft mit blendenden Zusagen, mit lockenden Versprechungen das zu erreichen, was es will — offene Straßen durch unsere Thäler, über unsere Flüsse, über unsere Berge.

Wir glauben, auch die französischen Generale unterschätzen die Wehrkraft der Schweiz. Der Kaiser kennt sie aus einer frühern Periode und mag noch nach den Eindrücken von damals das jetzige beurtheilen.

Vor Jahr und Tag rief die offizielle Patrie, was es denn eigentlich mit der schweizerischen Neutralität auf sich

habe; eine französische Armee werde immer mit leichter Mühe durch die Schweiz dringen können und die Schweiz sei schwerlich im Stande ein solches Vordringen irgendwie zu hindern.

Das mag auch das Urtheil der französischen Generale sein, die unsere Milizeinrichtungen mit dem Maßstab der französischen Nationalgarde messen, die den Sonderbundsfeldzug lächerlich finden, weil allerdings die Gefechte bei Gislikon ꝛc. im Vergleich mit den Riesenkämpfen in der Krimm und Italien als unschuldige Vorpostenraufereien erscheinen.

Freilich das wichtigste an jener nationalen Erhebung übersehen sie — die Thatsache, daß die Schweiz eine Armee besitzt, mit der sich operiren läßt, mit der im Felde aufgetreten werden kann.

Daraus ergiebt sich, daß die französischen Generale den möglichen Widerstand der Schweiz bei einer Verletzung ihrer Neutralität in ihrem strategischen Calcul so niedrig anschlagen, daß er kaum in Betracht kömmt.

XVI.

Zwei Dinge sind bis zur Evidenz nachgewiesen worden: Das Interesse Frankreichs an der Aufrechthaltung der schweizerischen Neutralität in einem Defensivkrieg gegen den Osten und das Interesse an deren Verletzung und gewaltsamen Brechung im Falle eines Angriffskrieges gegen den Osten.

Den ersten Satz bestätigt das neueste offizielle Memoire der französischen Regierung: „die Bedeutung der schweizerischen Neutralität für die Vertheidigung unserer Ostgrenzen braucht nicht nachgewiesen zu werden.

Wir könnten sie zu keiner Zeit übersehen, ohne ein offenbares Interesse zu verkennen und die wesentlichsten Gründe

gebieten uns, nicht bloß unser Benehmen diesem Prinzip anzupassen, sondern auch darauf zu sehen, daß es eben so von allen Kabinetten beobachtet werde."

Wir nehmen zwei Thatsachen aus diesen Worten. Erstens die Bestätigung unserer obigen Behauptung, zweitens das Versprechen der Consequenz in dieser Frage.

Wenn dem Menschen die Sprache nicht gegeben wäre, um seine Gedanken zu verbergen, so wäre die Zusicherung im Nachsatz eine gewisse Garantie; allein wir wissen aus der Geschichte, daß über den Versprechungen und über der Consequenz der Worte, die Consequenz der Thatsache steht, das eiserne Gesetz der Nothwendigkeiten, der Interessen und daß diese Faktoren in letzter Linie immer entscheiden.

Wir haben keine Neigung den französischen Kaiser als den europäischen Ruhestörer zu schildern, dessen Wort Lüge und dessen Hauch Verrath sei. Wir haben aber in seinen bisherigen Handlungen eine gewisse Consequenz zu erkennen geglaubt, die unverrückt ihr Ziel im Auge behaltet und die nicht wählerisch in ihren Mitteln ist. Dieses Streben führt ihn früher oder später zum Kampf mit Deutschland. Das ist unsere feste Ueberzeugung. Wenn er den Krieg nach Deutschland trägt, so muß er ihn in Dimensionen unternehmen, die weit, weit über die des italienischen Kampfes hinausreichen; er muß des Erfolges sicher sein und darf kein Mittel verschmähen, um sich denselben zu sichern. Dann aber kömmt die Consequenz der Thatsachen und springt über die flüchtigen Barrièren eines flüchtigen Versprechens.

XVII.

Wie verhält sich aber das Interesse Deutschlands zur schweizerischen Neutralität? Im gewöhnlichen Leben, wie im

Kriege gilt der Satz: Was dem Gegner Nachtheil bringt, bringt mir Vortheil, und umgekehrt.

Wenn wir diesen Satz auf die obschwebende Frage anwenden wollen, so ergiebt sich, daß Deutschland in einem Angriffskrieg gegen Frankreich eben so viel Interesse daran hätte, die schweizerische Neutralität zu verletzen als Frankreich sie zu bewahren.

Die Erfahrungen von 1799 und 1813 sprechen dafür; es war ein alter Lieblingsgedanke der östreichischen Strategen durch die Schweiz nach Hochburgund und auf das Plateau von Langres zu dringen; allein die Kritik und die Erfahrung haben schlagend nachgewiesen, daß diese Angriffsrichtung eine falsche und ihre Erfolge ungenügend gewesen sind. Das Plateau von Langres war ein Hirngespinnst, man beherrschte das Marne- und Seinethal noch lange nicht, weil man ein tausend Fuß höher stand; im Jahr 1813 und 1814 war die Angriffsrichtung, welche am meisten Früchte, am raschesten den höchsten Erfolg bringen konnte, so entschieden indizirt, daß es der verzerrten politischen Verhältnisse und einer Fülle von Intriguen bedurfte, bis der abentheuerliche Aufmarsch durch die Schweiz zu Stande kam. Hätte der Rath der Generäle der schlesischen Armee durchgedrungen, geraden Wegs auf Paris loszumarschiren — der Feldzug wäre Ende Januars schon entschieden gewesen.

Keine Regel ohne Ausnahme. Wir finden hier eine solche der obigen Regel.

Deutschland hat bei einem Angriffskrieg gegen Frankreich kein Interesse die schweizerische Neutralität zu verletzen, im Gegentheil, es hat ein lebhaftes Interesse daran, daß die Schweiz sie

aufrecht erhalte und damit die linke Flanke der deutschen Armee sichere.

Wir wollen den Beweis dafür leisten.

XVIII.

In jedem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, in welchem die erstere Macht offensiv vorzugehen beabsichtigt, ist ein Hauptobjekt ihr gegeben — nämlich Paris.

Paris ist die Lebensader von Frankreich. Diese genommen, so hört jeder Widerstand auf oder erlahmt wenigstens.

Nun ist Paris von Basel und der Operationsbasis in der Schweiz 30—40 Märsche entfernt; von der Basis Luxemburg-Landau oder der Basis gestützt auf den Mittel-Rhein 20—30, von der Basis Namur-Antwerpen 15—25 Märsche.

Allerdings erfordert die Benützung der letztern Basis, daß Belgien gemeinsame Sache mit Deutschland machen werde. Inwiefern dieses denkbar ist, lassen wir einstweilen dahin gestellt.

Aus diesen Entfernungen ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit folgenden Kriegsplanes:

Defensive am Ober-Rhein, gestützt auf eine neutrale Schweiz.

Offensive am Mittel- oder Unter-Rhein; in letzterm Fall Bündniß mit Belgien. Objekt der Offensive — Paris.

Wollte der deutsche Feldherr umgekehrt handeln und seinen Defensivflügel am Mittel- und Unter-Rhein aufstellen, um durch die Schweiz hindurch seine Offensive zu ergreifen, so würde sich das Verhältniß ungünstiger für ihn gestalten.

Am Mittelrhein giebt es keine eigentliche Defensivstellung bis zum Rhein; um dort eine wirksame Defensive zu führen, müßte ein guter Theil der Rheinprovinz aufgegeben und Stellung auf dem Rhein, gestützt auf die großen Festungen

Cöln und Coblenz, genommen werden. Ein solches Aufgeben von Land und Leuten gleich beim Beginn des Krieges ist mißlich und doppelt mißlich, wenn man Grund hat die Einwirkungen des Gegners auf die Stimmung der Bevölkerung zu fürchten, wie dieß in jenen Gegenden der Fall sein dürfte.

Am Oberrhein die Offensive zu ergreifen, ist zwar möglich, allein sie wird durch einige große neuerbaute Festungen, wie Belfort, Besançon ꝛc. einigermaßen aufgehalten; sie führt ferners durch ein Gebirgsland — die Vogesen — sie hat einen weitern Weg zum Objekt zurückzulegen und sie basirt sich endlich auf ein mit Waffengewalt bezwungenes Land — die Schweiz — das nur die erste Niederlage, den ersten größern Verlust des vordringenden Heeres abwartet, um sich von neuem wie ein Mann zu erheben. Das sind ungünstige Chancen.

Umgekehrt bietet der Oberrhein dem deutschen Heere eine günstige Defensivstellung. Ihre Bedingung aber ist die Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität. Mit derselben kann das deutsche Heer hier das Vordringen des Feindes aufhalten, während sein Centrum und sein rechter Flügel rheinabwärts die Offensive ergreifen und auf Paris vordringen.

XIX.

Die Bedingung einer deutschen Defensive am Oberrhein ist die schweizerische Neutralität. Wenn dieses wahr ist, so muß auch Deutschland das höchste Interesse daran haben, daß eben die Schweiz dem Gegner verschlossen bleibe.

Frägt man uns, ob dieß möglich sei, so antworten wir unbedingt: ja, und zweifelte der Fragende daran, und erwägte er, ob es nicht besser für die deutsche Macht wäre, der französischen in der Schweiz zuvorzukommen, so antworteten wir

wiederum: es bleibt euch dazu ein einziges Mittel — der Kampf auf Leben und Tod mit uns.

Doch handelt es sich nicht allein um unsere Anschauung; es frägt sich vor Allem, wie schaut der andere Interessent die Verhältnisse an. Ist er mit unserer Anschauung einverstanden oder hat er eine abweichende? Betrachten wir demgemäß die Anschauungsweise des deutschen Feldherrn, so dürfen wir zwei Dinge nicht vergessen — 1799 und 1813.

In beiden Jahren wurde die Besetzung der Schweiz für nothwendig erachtet und es mag wohl noch hie und da ein ähnlicher Gedanke vorherrschen. Die östreichische Strategie ist konservativ und mag es diese Eigenschaft sein, mag es an einer gewissen Gedankenarmuth liegen, wir sehen die östreichischen Strategen mit nicht zu verkennender Vorliebe auf mißlungene Pläne früherer Zeiten zurück kommen.

Nun hat sich aber unser Verhältniß gegen damals bedeutend geändert und das kann einem deutschen Feldherrn schwerlich entgehen.

Im Jahr 1799 ward die unterjochte Schweiz zum Trutz- und Schutzbündniß mit Frankreich gezwungen; im Jahr 1813 war eine uneinige, tief geschwächte Schweiz mit kaum 15,000 nothdürftig organisirter Milizen einer kolossalen Macht entgegengestellt und dennoch zögerte diese zuzugreifen.

Ja der kecke Ruf eines jungen Schweizer Offiziers machte die östreichischen Generale im letzten Momente bedenklich.*)

*) Es war der damalige Stabshauptmann — nachher Landammann — Fischer von Bern, der in Lörrach, Dez. 1813, als der östreichische General den Rheinübergang unwiderruflich auf den Abend ankündigte und für alle Vorstellungen der schweizerischen Offiziere taub war, mit kecker Entschiedenheit ausrief: dann bleibe nichts übrig als sich, wie einst die Vorfahren bei St. Jakob, bis auf den letzten Mann, die Landesgrenze schirmend, aufzuopfern! Die Drohung konnte kaum wahr gemacht werden, aber sie imponirte so, daß der Uebergang um volle 24 Stunden verschoben wurde.

Heute steht einem solchen Versuche eine einige in sich gekräftigte Schweiz mit einem Heere von 150,000 Mann und 500 Kanonen entgegen. Es sind allerdings nur Milizen, allein es sind Milizen, die klar wissen, für was sie fechten, es sind die Blüthe und die Kraft eines starken und genügsamen Volkes, das den Ruhm der Tapferkeit seit fünfhundert Jahren sich zu wahren wußte. Es ist ein ganzes Volk, das zum Kampfe aufsteht und der Kampf mit demselben läßt sich nicht berechnen, wie mit einem bloßen Heere; die Kraft, die in Frage kömmt, läßt sich nicht nach Zahlen schätzen, weil es eben ein Volkskrieg ist.

Alle diese Thatsachen werden einem deutschen Generale nicht entgehen und wird er vorziehen, diese Kraft im Interesse seines Landes verwendet zu sehen, als im Interesse seines Gegners.

Im Interesse seines Landes wird sie verwendet, wenn die Schweiz, beruhigt auf ihrer deutschen Grenze, ihre ganze Macht zum Schutz ihrer Westgrenze aufzubieten vermag.

Dem Interesse des Gegners dient sie, wenn die Schweiz gezwungen wird, deutsche Uebergriffe auf ihrem Gebiet zurückzuweisen. Denn in einem solchen Falle gilt der uralte Rechtsspruch der Bibel: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Wir werden darüber am Schlusse unserer Erörterungen unsere Meinung unumwunden sagen.

XX.

Aber in Fragen dieser Art handelt es sich um den Werth und dieser bestimmt den Preis. Wenn die Opfer, die der Erfolg erfordert, durch sein endliches Resultat gerechtfertigt sind, so ist es Pflicht, sie zu bringen. Es ist möglich, daß die Erzwingung der Schweiz einem deutschen Feldherrn große

Opfer kostet, aber wenn er damit reelle Vortheile gegen Frankreich erlangt, warum sollte er sie nicht bringen!

Man sagt, die Richtung des Angriffes durch die Schweiz biete wenig Chance; sie erfordere große Opfer, sie führe an mächtigen Festungen vorbei, durch ein schwieriges Terrain; aber führt die nördliche Operationslinie vom Unterrhein auf Paris nicht mitten durch den dreifachen Gürtel französischer Festungen? werden diese das Vordringen nicht aufhalten, so daß die Entfernungsdifferenzen zwischen der nördlichen und südlichen Linie sich aufheben?

Gewiß, wenn Deutschland von vornen herein gegen das nicht geschwächte Frankreich einen Angriffskrieg unternehmen wollte. Das ist aber schwerlich der Fall.

Das Säbelwetzen auf dem Berliner Pflaster hat sein Echo in Jena gefunden und so üppig die Phantasie dieses oder jenes thatendurstigen jungen deutschen Helden blühen mag, so versteigt sie sich doch schwerlich im Ernst zu einem sofortigen Offensivkrieg gegen Frankreich.

Die Beweise des Herrn Streubels über die Schwäche Frankreichs gegen Deutschland haben eine eigenthümliche Erwiederung und Widerlegung in Oberitalien erhalten und wir dürfen wohl sagen, ohne irgendwie dem Ehrgefühl redlicher deutscher Patrioten, die wir ehren und achten, zu nahe zu treten: Deutschland ist weder politisch noch militärisch zu einem Offensivkrieg befähigt, allein es ist stark genug die Offensivkraft Frankreichs nach und nach zu brechen und dann wird auch der Moment gekommen sein, von deutscher Seite zur Offensive überzugehen.

Als Belege für unsere Behauptung führen wir die Feldzüge Ludwig XIV. und Napoleons gegen Deutschland an.

Wenn nun erst nach der Brechung der französischen Offensivkraft der deutsche Angriff erfolgt, so wird er die französischen Festungen finden, wie er sie 1814 fand; die Mehrzahl derselben schlecht armirt, ohne genügende Garnison und nur die wichtigsten, die wirklich strategisch gelegen sind, mit dem Nothwendigen versehen.

Der dreifache Festungsgürtel verliert somit an seinem Werth; die kleinern Festungen sind wehrlos, die größeren können umgangen werden und die Frage, was schwieriger und opfervoller sei, hier durchzudringen, mit der Aussicht des nahen Stoßes ins Herz des Feindes oder durch die Schweiz, mit der ein neuer Kampf gefochten werden muß und die man damit in die Arme des Gegners treibt, wird wohl leicht zu beantworten sein.

XXI.

Deutschland hat ein lebhaftes Interesse an der Neutralität der Schweiz.

Es ist möglich, daß die vielköpfige deutsche Politik, die sich weder durch Scharfblick noch Energie auszeichnet, dieses Interesse verkennt, aber eben so sicher ist es, daß jeder vorurtheilsfreie deutsche Feldherr, daß jeder deutsche Krieger, der in solchen Fragen klar denken und urtheilen kann, mit uns übereinstimmen wird.

Das deutsche Volk — wenn wir so sagen dürfen — fühlt dieses Interesse instinktartig und da in ihm das Gefühl der Freiheit, der Selbstständigkeit lebt, da ihm das Gefühl der Gerechtigkeit gegen Alle angeboren ist, so strebt es nicht nach Unterdrückung stammverwandter freier Völker.

Es ist ihm eine Sehnsucht nach ähnlichen Zuständen tief in die Seele gegraben. Es ist nicht der wilden Herrsch-

sucht und Ruhmgier unterworfen, die durch die französischen Herzen fiebern und die Recht und Unrecht in rücksichtsloser Verblendung verkennen lassen.

Wir wiederholen daher: *Deutschlands Interesse ist Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität und Deutschland wird sie respektiren, sobald das schweizerische Volk sie zu schützen entschlossen ist.*

XXII.

Und nun Italien? ein werdendes sich erst gestaltendes Reich, mitten in den Kämpfen der Neugeburt, verwirrt und erschüttert von den rauchenden Höhen des Aetnas bis hinauf zu den Hängen der Schweizeralpen. — Welches Interesse hat dieses interessante eigenthümliche Land, dieses Volk an unserer Neutralität?

Wir glauben, ein mächtiges, ein überwiegendes.

Italien gestaltet sich neu; heute ist es abhängig von Frankreich, dessen Anstrengungen auf den Schlachtfeldern und in den Rathssälen ihm den Weg zur staatlichen Selbstständigkeit gegründet haben.

Mag man noch so eigennützige Absichten dem französischen Kaiser bei seiner Aktion in Italien unterschieben und mag dieses Alles dreimal wahr sein, so ist andererseits nicht minder wahr, daß dennoch ohne diese mächtige Hülfe Piemont niemals freie Hand zum Handeln erlangt hätte und daß ein Versuch von seiner Seite, sich nochmals allein mit Oestreich zu messen, kaum bessern Erfolg als 1848 und 1849 gehabt hätte.

Die momentane Abhängigkeit Italiens von Frankreich ist daher eine wohl zu begreifende, ja politisch betrachtet zu rechtfertigende.

Wie immer die Handlungsweise der Krone von Sardinien betrachtet wird, eines läßt sich nicht verkennen — Kühnheit und Entschlossenheit. Diese beiden Eigenschaften charakterisiren die Politik Piemonts. Es geht — allerdings begünstigt im Stillen von Frankreich, immerhin aber auf eigene Gefahr — in Mittel- und Süditalien vor; es zerreißt alle alten Verträge, es verbrennt seine Schiffe hinter sich. Jedes Mittel ist genehm, das zum Zweck führt; Geld, wo der Verrath solches verlangt, Gewalt, wo Widerstand aufflammt. Es spielt va banque — eine Krone ist der Einsatz. Verliert es das Spiel, so zieht sich der versteckte Partner leise, leise zurück und die ganze Last bricht über dem Haupt des Königs von Sardinien zusammen.

Was Garibaldi im Kleinen, hat Viktor Emanuel im Großen gethan. Garibaldi schiffte sich mit einer Handvoll Abentheurer in Genua ein, öffentlich desavouirt, heimlich begünstigt. Wäre seine Landung mißlungen, so hätte Piemont keine Hand zu seiner Rettung gerührt. Allein da sie gelungen, so pflückt es nun die Früchte derselben.

Gerade so Frankreich und Piemont im Großen!

Doch der Einsatz ist ungleich!

Dort der Kopf eines in Schlachten und Gefahren ergrauten Soldaten und das verlorne Leben einer Handvoll verlorner Tapferer!

Hier die Krone Italiens und mit ihr die Aussicht auf eine freie Entwicklung des Landes für lange Jahre hinaus!

Aber Piemont war kühn, war entschlossen und das Glück ist den Wagenden hold!

XXIII.

Wer will die Politik Piemonts rechtfertigen. Wir? Gewiß nicht! Wir können mit ihrem Endzwecke einverstanden

sein! Nie und nimmer aber mit den Mitteln, die sie gebraucht. Um das handelt es sich auch hier nicht, wohl aber um die Frage: hat diese Politik eine Zukunft?

Wir glauben ja!

Wir glauben es, weil die Kühnheit und Entschlossenheit ihre mächtigen Verbündeten sind.

Was wird ihr Endzweck sein? Ein einiges Italien? Möglich! Jedenfalls ein selbständiges Italien gegen Außen hin, eine italienische Macht, beruhe sie nun im einheitlichen Italien, beruhe sie auf einem Bundesstaat.

Der Begriff „Selbstständigkeit" schließt aber nothwendig jede Abhängigkeit von einer fremden Macht aus.

Heute ist Italien abhängig von Frankreich.

Je mehr es erstarkt, je mehr es in sich kräftiger wird, je mehr wird auch sein Streben dahin gehen, von Frankreich sich unabhängig zu machen.

Die Pflicht der Dankbarkeit ist im staatlichen Verkehr eine äußerst drückende und jeder Staat sucht sich derselben so rasch als möglich zu erledigen.

Italien wird in seinem scharfen Blick für Beurtheilung der politischen Verhältnisse keine Ausnahme machen.

Ebenso wenig macht sich Frankreich Illusionen darüber. Deshalb verlangte es Nizza und Savoyen, um der Alpenpässe sicher zu sein, wenn das neue Italien die Absicht ausführt, „die Welt durch seine Undankbarkeit in Erstaunen zu setzen."

Deßhalb die wegwerfende Art, mit der die französischen Generale vom einigen Italien sprechen!

XXIV.

Wenn aber Italien einig wird, ein Reich, das seine eigene Politik verfolgt, seine eigenen Interessen im Auge hat,

wie stellt sich dann die Frage unserer Neutralität zu den italienischen Interessen?

Italien als einiges Reich hat zwei Feinde zu fürchten, Frankreich und Oestreich. Beide Mächte haben von je um die Macht in der italienischen Halbinsel gerungen. Welche Regierung auch in Frankreich oder Oestreich herrschen mag, nie wird sie die Interessen vergessen, die sie in Italien hat und immer wieder, früher oder später, wird sie zum Schwerte greifen, um sie zu verfolgen.

Aber zwischen diese Interessen von Osten und Westen, um die seit bald 800 Jahren gekämpft wird, tritt ein neues Element. Das neue Element sind die Interessen des italienischen Reiches, die Interessen von Italien selber.

Sobald Italien stark genug ist, diese selbst zu vertheidigen, gewinnt die schweizerische Neutralität in seinen Augen einen ganz unnennbaren Werth.

Das sollen die nachfolgenden Betrachtungen beweisen.

XXV.

Italien im Kampf mit Frankreich, hat, wie die Verhältnisse heute sind, den Angriff in zwei Richtungen zu befürchten, den einen zu Land in der Front über den Mont-Cenis, den Mont-Genèvre und über den Col di Tenda, der andere zur See, etwa von Livorno aus gegen die lombardische Ebene.

Möglicherweise wird der letztere durch England verhindert.

Der Angriff zu Land erfolgt durch die genannten Debouchéen der Alpen. Die Pässe sind in den Händen Frankreichs; allein ein italienisches Heer, das zwischen Turin und Casale steht, kann sich bei jedem Versuch der französischen Streitmacht aus den Pässen heraus zu kommen, siegessicher

den Colonnen entgegenwerfen und sie im schwierigen Moment des Debouchirens vereinzelt schlagen.

Angenommen auch, es gelänge dem französischen Heere bei Turin sich zu vereinigen, so ist damit noch nicht viel verloren, eine Aufstellung des italienischen Heeres zwischen Genua, Alessandria und Piacenza wäre als Flankenstellung immerhin noch stark genug, um jedes Vordringen in die lombardische Ebene zu hindern und den Gegner zu einer Schlacht unter mißlichen Verhältnissen zu zwingen.

Selbst wenn die italienische Armee sich auf die Defensive am Tessin beschränken wollte, so wäre ihr das möglich, so lange die schweizerischen Alpenpässe dem Gegner verschlossen sind.

Wenn aber derselbe mit Gewalt oder List oder durch Vertrag die Schweiz besetzt hält, so umklammert er Oberitalien vom Stilfersjoch bis Nizza und der italienische Feldherr hat wenig Hoffnung irgendwie erfolgreich dem Debouchiren des Feindes entgegentreten zu können. Stellt er sich bei Turin auf, so muß er befürchten, die fränkische Macht dringe über den Gotthardt und den Splügen in die lombardische Ebene und trenne ihn von Mittelitalien. Will er bei Mailand den Kampf aufnehmen, so riskirt er von Genua abgeschnitten zu werden.

Es bleibt ihm nichts übrig, als Oberitalien preis zu geben und auf dem Po das Herannahen des Gegners abzuwarten. Damit giebt er aber auch den ganzen Landstrich auf, der die meisten Hülfsquellen bietet, die reichsten Städte, alles was zum Kriege nothwendig ist. Seine fernere Vertheidigung wird dürftig ausfallen und wirkt erst noch die französische Flotte mit und bedroht sie die langen Küstenstrecken mit Lan-

dungen, folglich mit Flankenangriffen, so dürfte auch der Widerstand Italiens ermatten und endlich unterliegen.

Das die Bedeutung der schweizerischen Neutralität im Kampfe Italiens mit Frankreich!

XXVI.

Nicht minder wichtig ist sie für Italien in einem Kampf mit Oestreich.

Gehen wir den Ereignissen voraus und nehmen wir an Venedig und das Venetianische seien ein integrirender Theil des Königreichs von Italien geworden, so würde die Vertheidigung desselben gegen Osten wesentlich auf das Festungsviereck am Etsch und Mincio sich basiren. Oestreich müßte diese gewaltige Stellung in der Fronte angreifen; seine Flotte zählt nicht, sie wird der italienischen nicht gewachsen sein.

Der Frontalangriff würde wahrscheinlich durch einen Flankenangriff der italienischen Flotte genirt. Dieses Verhältniß ist ungünstig für Oestreich, günstig für Italien.

Ein Debouchiren Oestreichs aus Tyrol längs dem Gardasee oder über den Tonale ist eine leere Drohung. Den Paß von Trient sperrt Verona, den Tonale eine kleine Abtheilung tapferer Vertheidiger. Eine Operation über das Wormserjoch dürfte kaum mehr Erfolg haben. Oder sollten wir die Zerstörung dieser Straße östreichischer Seits nicht als einen Beweis für unsere Behauptung betrachten dürfen!

Eine Angriffsbewegung Oestreichs gegen ein einiges Italien könnte daher nur eine frontale sein und müßte sich müde ringen an den Wällen von Verona, Legnago und Mantua, so lange die Schweiz und ihre Pässe Oestreich verschlossen sind.

Bricht aber Oestreich den schweizerischen Widerstand, unterliegt die Schweiz einem solchen Angriff, so ändern sich alle diese Verhältnisse. Oestreich hat den Gotthardt, den Splügen, das Veltlin und beherrscht damit die lombardische Ebene. Der italienischen Armee wird es kaum möglich sein, ein Debouchiren der östreichischen Colonne auf die Länge zu verhindern; Mailand fällt als reife Frucht dem Doppeladler wieder zu; die Vertheidigungsfähigkeit des Festungsvierecks verliert jede Bedeutung und sinkt auf die den Festungen desselben eigenthümliche Vertheidigungskraft herab, die höchstens bei Mantua wirklich in Anschlag zu bringen ist. Das italienische Heer muß hinter den Po zurück und in einer lokalen Vertheidigung dieser Flußlinie sein Heil suchen, wenn nicht das Glück es auf seltene Weise begünstigt.

Das alles sind die nothwendigen Folgen einer Besetzung der Schweiz durch Oestreich.

XXVII.

Noch aber steht Oestreich im Venetianischen; noch wehen seine Fahnen am Mincio und auf den Dämmen Venedigs. Trotz der innern Zerrüttung des Reiches scheint es entschlossen zu sein, eher einen Verzweiflungskampf zu wagen, als die letzte italienische Provinz und damit den Rest der alten hispanischen Machtstellung in Italien aufzugeben.

Wird Italien den verwundeten Löwen in seiner Höhle anzugreifen wagen?

Wir sind weder eingeweiht in die geheimsten Gedanken des allmächtigen Ministers Cavour, noch in die soldatisch-renomistischen Pläne Viktor Emanuels, noch endlich in die Träumereien des militärischen Philosophen auf Caprera; wenn wir aber die Verhältnisse würdigen, wie sie sind, wenn wir ihre

Consequenz, die sich in ihnen und durch sie nothwendig erzeugt, verfolgen, so müssen wir gestehen, daß Italien früher oder später um das Venetianische den Kampf wagen muß.

Heute? Morgen? wir wissen es nicht. Das sind in unsern Augen müßige Fragen. Das eiserne „Italien muß es thun" ist für uns das entscheidende.

Wenn Italien muß, so tritt die zweite inhaltsschwere Frage an uns: „Wie."

Diese Frage ist schwierig zu lösen, allein sie muß gelöst werden. Und Italien wird sie lösen, weil sie eben für Italien eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit wird.

Italien kann das Festungsviereck im Süden und Norden umgehen, im Süden durch einen Angriff über den untern Po, durch einen Angriff der Flotte im Küstenland, in Istrien. Im Norden durch die Schweiz und durch Tyrol.

Welcher Angriff hat mehr Chancen für Italien? Der südliche ist unendlich schwierig, aber dennoch in seinen politischen Verhältnissen leichter, als der nördliche. Denn der nördliche Angriff führt direkt zum Kampf mit der Schweiz, zum Kampf mit dem deutschen Bund.

Ein Hauptprinzip der neuesten Staatskunst heißt „den Krieg lokalisiren." Der Imperator in den Tuilerien hat das Wort ersonnen; es ist eine Frucht der Erfahrungen des großen Onkels, der untergegangen, weil seine dämonische Seele die Dämme des Gewöhnlichen und die Grenzen der menschlichen Kraft überschritt und den Krieg nicht „zu lokalisiren" verstund.

Wie hoch oder wie gering man von den Fähigkeiten des Herrn von Cavour denken mag, so wird doch schwerlich geleugnet werden können, daß er „gelehrig" ist und daß er

dem Meister in der machiavellistischen Staatskunst als Schüler Ehre macht.

Italien wird sich daher hüten beim Angriff auf das schwierige Objekt „Venedig" die Sache durch einen Kampf mit der Schweiz, mit dem deutschen Bund zu kompliziren, selbst wenn ihm momentan die Wichtigkeit der schweizerischen Neutralität für seine Zukunft noch nicht so klar entgegentritt, wie uns.

Wenn aber die Verblendung stärker ist als die Ueberzeugung, so mag der deutsche Bund für sich selber sorgen. Sorgen wir dafür, daß der italienische Feldherr, der die schweizerischen Grenzen verletzt, der unserer Pässe sich bemächtigen will, die alte Wucht des schweizerischen Schwertes empfinde!

XXVIII.

Oestreich steht noch ungebeugt im Venetianischen! Wenn Italien den Kampf um diese letzte Perle, die seiner Krone noch mangelt, wagt, kann Oestreich nicht den Angriff im Süden durch einen Gegenangriff im Norden, einen Gegenangriff, der durch die Schweiz hindurch in die lombardische Ebene führte, pariren? Treten dann nicht alle diese Verhältnisse ein, die wir im Satze XXVI geschildert?

Ja, das kann geschehen! Allein hier gerade tritt der Werth der schweizerischen Neutralität für Italien im vollsten Glanze hervor. Hier schiebt sie sich als mächtige Barriere diesem Vorhaben entgegen und haben wir eben erst geschlossen mit der bestimmten Drohung, daß der italienischen Gewalt, die sich gegen uns richte, das gleiche Mittel in ganzem Umfange entgegengesetzt werde, so gilt dieselbe nicht minder für Oestreich, das seine Wege durch die Schweiz suchen wollte.

Könnten wir von Oestreich als von einer deutschen Macht sprechen, so sagten wir, Oestreich wird diese Absicht nie hegen; aber leider haben wir es nicht mit einem deutschen Oestreich, wir haben es mit der habsburgisch-hispanischen Hauspolitik zu thun und von dieser hoffen wir nichts und — so Gott will — dürfen wir beifügen — fürchten wir nichts für die Schweiz.

XXIX.

Das Resultat des Gesagten läßt sich zusammenfassen:

Ein einiges Italien wird durch die schweizerische Neutralität in seiner rechten Flanke geschützt, wenn es mit Frankreich kämpfen muß.

Die neutrale Schweiz erlaubt ihm, seinen Gegner am Ausgang von drei schwierigen Alpenpässen zu erwarten und mit vereinigter Kraft über die getrennte des Feindes herzufallen.

Die neutrale Schweiz deckt seine linke Flanke im Kampf gegen Oestreich und zwingt die letztere Macht zu einem Frontalangriff gegen das Festungsviereck.

Italien, das um Venedig ringt, kann gewisse Vortheile aus einer Verletzung der schweizerischen Neutralität ziehen, aber die Chancen eines doppelten Kampfes mit der Schweiz und dem deutschen Bund dürften diese Vortheile ausgleichen.

XXX.

Wir haben gesehen, daß die drei großen Staaten-Gruppen im Herzen Europa's, Frankreich, Deutschland und Italien, in einem gemeinsamen Interesse an der schweizerischen

Neutralität unter gewissen Bedingungen zusammentreffen, daß aber bei veränderter Sachlage für den einen Staat die Verletzung der Neutralität, für den andern deren Aufrechterhaltung ein gewichtiges Interesse sein kann. In diesem Falle widerstreiten sich die Interessen und wo dieses eintritt, so ist auch wahrscheinlich, daß früher oder später die sich widerstreitenden Interessen im offenen Kampfe sich messen werden. Nun frägt es sich, was haben wir in diesem Falle zu thun? wie verhalten wir uns gegenüber solchen Uebergriffen auf unser Gebiet, gegenüber solcher Verletzung unserer höchsten Interessen? Die Antwort ist sehr einfach; wir haben sie schon früher mehrfach angedeutet und wir wiederholen sie hier mit ganzer Bestimmtheit: Wir setzen der Gewalt Gewalt entgegen!

XXXI.

Um dieses zu können, bedürfen wir eines Werkzeuges der Gewalt! Dieses Werkzeug ist unsere Armee!

Wir haben uns im Laufe von 45 Jahren eine Armee geschaffen, die stark genug ist, um die Interessen unseres Vaterlandes zu schützen und zu wahren.

Das Gefühl der Nothwendigkeit beständiger Sorge für dieses wichtige Werkzeug der Staatsgewalt spricht sich mehr und mehr in allen Rathssälen, auf allen eidgenössischen Tagen aus.

Die Zeiten liegen hinter uns, wo es zum guten Ton gehörte, möglichst verächtlich von der vaterländischen Wehrkraft zu sprechen und wenn es noch Einige giebt, die sich den ehrenvollen Titel von Staatsmännern anmaßen, um bei jeder Militärausgabe klar zu beweisen, daß sie höchstens beschränkte Dorfmagnaten, aber keine schweizerischen Staatsmänner sind, so ist doch das Gefühl lebendig überall im Volke, daß die letzte Hoffnung des Vaterlandes, die höchste — die schweizeri-

sche Armee sei und daß sie in einer einzigen Stunde der Tapferkeit, der rücksichslosen Hingabe, jedes Opfer reichlich aufwiege, das man jahrelang für sie gebracht.

XXXII.

Das Werkzeug, das unsere Interessen wahren soll, ist da; es ist gut und scharf.

Aber es bedarf noch eines weitern Elementes — das ist der feste und entschlossene Wille, das gute und scharfe Werkzeug gut und scharf zu gebrauchen.

Dieses Element mangelt oft. Wir sehen große Staaten, die sich jahrelang durch Rüstungen aller Art auf die schwierige Probe des Krieges vorbereitet haben, zaudern, wenn die Stunde der Entscheidung herannaht. Sie fürchten sich vor der Entscheidung. Da fehlt der Wille.

Wo aber dieser fehlt, sehen wir auch bald die Folgen in fatalster Weise auftreten. Die öffentliche Achtung wird verscherzt; rücksichtslos werden die Interessen eines solchen schwankenden Staates übergangen, bei Seite gesetzt und wird der endliche Calcül über Gewinn und Verlust ehrlich gezogen, so lautet er schwerlich zu Gunsten einer feigen, sich selbst aufgebenden Politik.

Je energischer aber der Wille sich ausspricht, sein Recht mannhaft zu vertheidigen, keinen Zoll breit davon zu weichen, um so geachteter wird der betreffende Staat da stehen. Es kommt hier nicht auf die Größe desselben an. Kleine Staaten, die diese Kraft des Willens besitzen, zwingen selbst größern die dem Schwachen sonst gerne verweigerte Achtung ab. Man hütet sich einen solchen kleinen Staat zum Aeußersten zu reizen, weil man weiß, daß er zum Aeußersten entschlossen ist.

XXXIII.

Die Schweiz ist ein kleiner Staat, ihre Hülfsquellen sind beschränkt, ihre räumliche Ausdehnung ist unbedeutend, ihre Bevölkerung klein im Vergleich mit der sie umgebenden Staaten, aber sie ist der Träger einer großen Geschichte und eines großen Prinzips.

Ist sie sich nun dieser Ehre bewußt und fühlt sie, was sie derselben, was sie sich selber schuldig ist, so wird auch der feste Wille nicht fehlen, der ihr namentlich in den kommenden Zeiten eigen sein muß — der feste Wille, ihr Recht und ihre Interessen mannhaft, entschlossen bis zum Aeußersten zu vertheidigen, heim zu geben in vollem gerütteltem Maß, was ihr geboten wird, und lieber ruhmvoll unterzugehen, als schmachvoll nachzugeben.

Dieser Wille ist unsere sicherste Hoffnung!

In der Politik giebt es keine schlimmere Rolle als die des Prügeljungen. Mag er sich bücken und schmiegen, mag er jede Demüthigung schweigend und im Staube hinnehmen, — all die Erniedrigung rettet ihn doch nicht vor den unvermeidlichen Prügeln, die ihm zugedacht sind. Hätte er sich gewehrt, so wäre der Gegner auch nicht ungeschlagen davon gekommen, und hätte sich in Zukunft zweimal besonnen, ehe er sich wieder zum Kampfe hätte hinreißen lassen.

Die Prügeljungen-Politik hat den Schein der Klugheit für sich — aber auch nur das. Wer durch den Schein sich nicht blenden läßt, sieht ihre Gefährlichkeit ein. Im Jahr 1798 folgten mehrere Kantone dieser Politik. Sind deshalb das Jahr 1799, das Jahr 1800 weniger blutroth, weniger verderblich über sie weggegangen, als über das heldenmüthig unterliegende Bern?

XXXIV.

Muth und Entschlossenheit seien die Devise der schweizerischen Politik. Je energischer dieselben sich geltend machen, je eher wird sich die Schweiz in dem beginnenden Weltkampf eine ehrenvolle Stellung sichern und ihre Interessen wahren.

Muth und Entschlossenheit sichern ihr die Achtung ihrer Gegner.

Muth und Entschlossenheit sichern ihr getreue Verbündete.

Muth und Entschlossenheit garantiren ihr auch im Falle einer Niederlage ein Auferstehen und eine Zukunft.

XXXV.

Wir sprechen von Verbündeten! Stimmen sind in letzter Zeit laut geworden, die schroff jede Verbindung mit andern Staaten im Falle eines Angriffs auf unsere Neutralität von der Hand weisen. Hier waltet ein Irrthum ob, bei den einen ein unbewußter, bei andern vielleicht ein wohl überlegter.

Wenn wir von Verbündeten sprechen, so wollen wir damit nicht einer Sympathiepolitik das Wort reden, sondern wir sagen: wenn unser Interesse mit dem Interesse eines Zweiten oder Dritten identisch ist, so ist es gerechtfertigt, sich mit ihm zur gemeinsamen Vertheidigung der gemeinsamen Interessen zu vereinigen.

Greift Deutschland Frankreich an und will die erstere Macht durch die Schweiz in die burgundischen Hochthäler dringen, so tritt in erster Linie diesem Beginnen die Schweiz entgegen; in zweiter hat Frankreich ein Interesse, daß die Schweiz ihre Neutralität vertheidige. Es wird daher eine Annäherung zwischen den beiden Interessenten stattfinden. Je fester wir für unsere Interessen auftreten, je eher wird es

uns möglich werden, der nothwendig eintretenden Annäherung die beste und unsern Verhältnissen entsprechendste Form zu geben. Sind wir lax in Erfüllung unserer Vertheidigungspflicht, schwanken wir, zaudern wir, so büßen wir das Vertrauen ein, das uns allein vor einer doppelten Invasion sichert. Ob wir auch unser Interesse verkennen, für Frankreich bleibt dennoch die Forderung da, Deutschland das Besetzen der Schweiz nicht zu gestatten und da wir selbst nichts dagegen thun, so sieht sich Frankreich genöthigt zu handeln und wir haben, was wir gerade durch kluges Schmiegen und Bücken vermeiden wollten, die Ehre, der Prügeljunge zu sein.

Ganz gleich gestalten sich die Verhältnisse im umgekehrten Fall. Wir haben früher schon nachgewiesen, daß eine Besetzung der Schweiz durch Frankreich dieser Macht eine enorme Ueberlegenheit für den Angriff auf Süddeutschland sichert. Deutschland hat in diesem Falle somit ein warmes Interesse an der Aufrechthaltung der schweizerischen Neutralität. Wahrt die Schweiz dieselbe fest und entschlossen, so wird Deutschland diese Vertheidigung durch zweckmäßige Maßregeln am Oberrhein und Mittelrhein unterstützen können. Die Interessen sind die gleichen, folglich wird sich auch eine Annäherung zeigen, die bis zu einem Trutz- und Schutzbündniß sich steigern kann. Ist die Schweiz schwach und unzuverläßig, so bleibt das Bedürfniß für Deutschland das gleiche, nur wird es genöthigt, selbst dafür zu sorgen und zu dem Behuf trachten, den Franzosen in der Schweiz zuvorzukommen.

So verstehen wir diese Allianzen. Hat A ein Interesse, daß B mich nicht überwinde, so verbinde ich mich mit A, um so B gemeinschaftlich zu bekämpfen, weil mein Interesse, nicht überwunden zu werden, mit dem von A zusammen fällt. Damit ist noch lange nicht gesagt, daß weil heute A und ich

gemeinsame Interessen haben, wir stets im Bündniß bleiben müssen. Der nächste Tag bringt neue Verhältnisse und neue Interessen, die das Leben der Staaten und Völker umformen und bedingen. Gehen unsere Interessen auseinander, so verfolgt jeder wieder seinen eignen Weg, auf dem er möglicherweise dem frühern Verbündeten feindlich entgegentreten muß, weil nun die Interessen sich kreuzen.

Eines aber scheint uns eine Thatsache. Diese Allianzen der Interessen müssen für uns so günstig als möglich in ihrem Wesen und in ihrer Form sein. Je energischer nun unsere Kraftäußerung ist, je mehr Zutrauen werden wir bei den Mitinteressenten erwecken und desto höher auch dürfen wir unsere Forderungen stellen.

XXXVI.

„Aber mit Allianzen werden wir in die große politische Strömung getrieben" — ja es ist möglich, es ist sogar wahrscheinlich, aber welches Mittel soll uns davor bewahren. Wir sind längst nicht mehr die einsame Bergrepublik, die keine fremden Händel anfochten und die höchstens ihren Tribut dazu im Blut ihrer tapfern Jugend lieferte. Diese Zeiten liegen hinter uns, weit, weit ab; wir haben noch eine Erinnerung daran behalten in dem eigenthümlichen Abschließen gegen fremde Elemente, das jedem Schweizer angeboren ist, aber mit tausend Fäden, mit tausend Verhältnissen sind wir an das Gesammtleben Europas gekettet und können uns seinen Aenderungen und Wandlungen nimmer mehr entziehen.

Da ist ein endloser Verkehr, eine industrielle Thätigkeit, die der angeborne Fleiß und der sehr entwickelte Erwerbsinn der Schweizer fieberhaft gesteigert, da sind Interessen aller Art, die die Hütte des einsamen Hirten, wie die reiche Villa

des Fabrikanten beherrschen, da sind Strömungen des täglichen Lebens, die über die Ländergrenzen hin und herfluthen in ewigem Wechsel und damit lauter mächtige Elemente, die uns mit dem Wohl und Wehe unserer Nachbarvölker innig verknüpfen und die keine patriotische Schönrednerei wegleugnen wird. Ist dieses wahr, so können wir auch nicht die müssigen Zuschauer bleiben, wenn der Vorhang aufgeht und ein Drama beginnt, das alle bestehenden Verhältnisse erschüttert, umwirft, neue Grundlagen der Staaten auf den Ruinen der alten schafft, neue Rechtsgrundsätze sanktionirt — kurz die Geburtswehen einer neuen Zeit in ergreifenden Zügen uns fühlen läßt.

Welch ehrlich denkender Mensch, der mit offenen Augen den Zeichen der Zeit folgt, wird glauben können, daß Alles das, was wir in seinem unheimlichen Beginne jetzt sehen müssen, an uns vorübergehe, ohne uns mit in seine Wirbel zu ziehen.

Wenn ein Gewitter aufsteigt im Westen und die Wolken immer mächtiger sich ballen, so würde ein Kind kaum zum Glauben vermocht werden können, dasselbe werde sich an den Landes- oder Gemeindegrenzen aufhalten und die eigenen Fluren verschonen, während die der Nachbaren seine Verheerungen zu gewärtigen hätten.

Aber wenn eine halbe Welt in Aufruhr geräth, so sollen wir an die Möglichkeit glauben, uns allein zwischen Jura und Alpen den Sonnenschein des Friedens bewahren zu können, indeß über alle andern Länder die Schauer des Kriegs sich entladen? Das ist ein Aberglaube, der ängstliche Gemüther trösten mag, der aber eines Tages mit bitterer Täuschung bezahlt werden muß.

Es will uns dünken, es sei richtiger gehandelt, wenn wir uns bestreben, mit uns selber klar und einig zu werden,

was wir bei beginnendem Sturme zu thun haben, wenn wir uns die Gefahr in ihrer ganzen Größe veranschaulichen, die Mittel dagegen prüfen und abwägen und so in der Zuversicht der innern Gewißheit ihr entgegentreten, als wenn wir uns in angenehmen Selbsttäuschungen gefallen, aus denen das Erwachen um so schrecklicher ist.

Wir sagen daher: die Schweiz ist zu eng mit dem Gesammtleben Europas verbunden, als daß sie sich dessen Strömungen und Stürmen dauernd entziehen könnte. Sie muß sich darauf gefaßt machen, ihren Theil mit an der beginnenden Arbeit zu übernehmen; sie soll es im vollen Bewußtsein ihrer Kraft und mit steter Berücksichtigung ihrer eigenthümlichen Interessen thun.

XXXVII.

„Die gefährlichste Politik für uns ist das Spiel mit fremden Allianzen" — Wir geben das zu, so bald die zur Allianz bewegenden Gründe nicht ausschließlich auf unseren Interessen fußen. Wenn wir Allianzen abschließen wollten, um fremde Interessen zu unterstützen und zu schützen, so wäre das in unsern Verhältnissen eine Thorheit. Unsere Armee ist nicht zum Werkzeug einer solchen Politik geeignet. Die Gefühlsschwärmereien im Jahr 1848 haben sich wesentlich abgekühlt und eine nüchterne Auffassung der Verhältnisse ist an ihre Stelle getreten. Diese erlaubt uns auch die Frage offen zu besprechen.

Die Schweiz ist nicht zum Vorkämpfer anderer Völker bestimmt, sie ist zu klein und zu schwach, um in den großen politischen Fragen ein maßgebendes Wort zu haben. Ansprüche, die in dieser Beziehung an sie gemacht worden sind, unterlagen stets dem Fluch der Lächerlichkeit. Ihre Politik hat eine we-

sentlich konservative Aufgabe und zur Lösung dieser rüsten wir uns.

Diese Thatsachen schließen auch eine offensive Tendenz von unserer Politik aus, sie hindern uns aber keineswegs, wenn wir eines Tages in die Strömung gerathen, daß wir das Fahrwasser wählen, das dem Bau unseres Schiffes, der Kraft unseres Steuers, der Fülle unserer Segel am meisten entspricht. Wir haben dann nur auf unsern Vortheil zu sehen und segeln im gleichen Fahrwasser anderer Schiffe dem gleichen Ziel zu, so ist eine Vereinigung, um das Ziel zu erreichen, wohl denkbar. So verstehen wir die Allianzen.

Eines aber dürfen wir nicht vergessen. Am Ende jedes Krieges kommt ein Moment, wo man die Mittel wechselt im politischen Verkehr. Statt der rohen Gewalt beginnen wieder die Unterhandlungen. Die sich feindlich gegenüber gestandenen Kräfte haben sich erschöpft oder wenigstens müde gerungen. Bei dem einen Gegner tritt vielleicht dieß Gefühl mächtiger hervor, als beim andern und nöthigt ihn zu Unterhandlungen, weil er sich nicht mehr stark genug fühlt, der Kampf fortzusetzen.

In diesen Unterhandlungen wird der Werth des Sieges bestimmt. Wer nicht mitgekämpft, darf auch nicht mitsprechen. Seine Interessen werden bei Seite gelegt und mißachtet. Diese Rolle ist stets eine bedenkliche.

Denken wir uns Deutschland im Kriege mit Frankreich. Frankreich dringt durch die Schweiz gegen den deutschen Süden vor; die schweizerische Armee kann dem gewaltigen Andrange auf die Dauer nicht widerstehen und muß nach hartnäckigen Kämpfen das linke Aareufer räumen. Der französische Feldherr kommt dadurch in den Besitz der Brücken von Basel, Rheinfelden und beziehungsweise Säckingen, über die

er in Schwarzwald und bis an die Donau vorgeht. Im Donauthal kömmt es jedoch zum Umschlag. Das deutsche Heer besiegt die französische Invasionsarmee, gleichzeitig ergreift ein zweites deutsches Heer am Niederrhein die Offensive. Frankreich wird entschieden geschlagen; es kommt zu Friedensunterhandlungen. Die französischen Truppen haben unmittelbar nach der Niederlage im Donauthal das schweizerische Gebiet geräumt; die schweizerischen Truppen sind ihnen bis an die Grenze nachgefolgt.

Welche Rolle spielt nun die Schweiz bei den endlichen Friedensunterhandlungen? Sie hat Deutschland wesentlich unterstützt durch die energische Vertheidigung des Jura's. Die Franzosen haben 8 bis 14 Tage verloren, der deutsche Feldherr ebenso viele für die Concentration seiner Armee gewonnen. Ohne diese Frist hätte er den Franzosen im Donauthal nicht so mächtig entgegentreten können. Das sind wesentliche Dienste und wohl eines Lohnes werth.

Die Schweiz hat durch den Krieg viel verloren. Tausende ihrer Söhne sind gefallen oder verwundet; blühende Landstriche verwüstet, mächtige Kunstbauten zerstört, große Summen ausgegeben; Handel und Industrie haben schreckliche Wunden erhalten — kurz, der allgemeine Schaden ist groß.

Wenn nun die Schweiz mit Entschädigungsforderungen auftritt, die Herstellung des alten Verhältnisses in Savoyen, die Schleifung des Forts des Rousses, eine bestimmte Summe als Kriegsentschädigung ꝛc. verlangt, so ist diese Forderung an und für sich kaum unbescheiden zu nennen, allein wer wird diese Forderungen unterstützen?

Deutschland? Die Schweiz hat mit diesem Reiche keinen Vertrag; sie soll für sich selber sorgen.

Frankreich? Das wird der Schweiz schwerlich vergeben, daß sie zum Scheitern seines Planes beigetragen?

Andere Mächte? Aber diese waren am Kampfe nicht betheiligt und haben folglich zu den Friedensunterhandlungen wenig zu sagen.

Die Schweiz wird daher für sich allein stehen und will sie nicht auf eigene Faust den Krieg fortsetzen, so wird sie sich mit dem begnügen müssen, was Frankreich bietet.

Hätte sie dagegen rechtzeitig mit Deutschland einen Vertrag abgeschlossen, in welchem sie ihre Pflichten und ihre Rechte gleich scharf präzisirt, so wäre sie beim endlichen Schluß nicht isolirt gewesen.

Die reine Neutralität kann daher bedenklich unfruchtbar werden, wenn sie aus Gespensterseherei die eigenen Interessen bei Seite setzt.

XXXVIII.

Ehe wir schließen, sei uns noch ein Blick auf die Pflichten und Rechte einer solchen Allianz gestattet.

Wir denken uns folgende als wünschenswerth:

Die Schweiz hat die Pflicht, ihr Territorium mit allen ihren Kräften zu vertheidigen und dem Gegner den Durchpaß durch dasselbe zu verwehren. Sie darf für Erfüllung dieser Pflicht keine Anstrengungen scheuen. Sie wird den verbündeten Truppen den Durchmarsch durch ihr Gebiet nur in kleinern Korps und gegen Entschädigung der etappenmäßigen Verpflegung gestatten. Sie wird keinen Separatfrieden für sich abschließen.

Die Schweiz hat dagegen das Recht, Lebensmittel und Kriegsmaterial aller Art von der alliirten Macht gegen festzustellende Entschädigung zu beziehen.

Ohne ihre Einwilligung darf keine größere Operation von ihrem Gebiete aus durch verbündete Truppen gemacht werden.

Ihre eigenen Truppen dürfen nie unter fremde Befehlshaber gestellt werden, sondern sind als Ganzes unter schweizerischen Generalen nach dem vereinbarten Operationsplane zu verwenden. Sollte ein gemeinsamer Oberbefehlshaber bezeichnet werden, so hat die Schweiz das Recht an der Wahl Theil zu nehmen. Die schweizerische Armee wird beim gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber durch einen besondern Generaloffizier vertreten, durch welchen auch die Mittheilung der sie betreffenden Befehle geht.

Auf schweizerischem Gebiet dürfen weder größere Spitäler noch Depots von Seiten der Verbündeten angelegt werden. Requisitionen auf schweizerischem Gebiet sind baar zu bezahlen.

Ohne Mitwissen der Schweiz dürfen keine Friedensunterhandlungen angeknüpft werden. Bei denselben hat die Schweiz Sitz und Stimme. Sie hat an die Kriegsentschädigung nach ihrem Verhältniß den gleichen Anspruch wie die übrigen Contrahenten.

So denken wir uns etwa die Grundlagen einer solchen Allianz.

Die jeweiligen Verhältnisse werden die Details modificiren, das eine stärker, das andere schwächer betonen lassen; immerhin bleibt die Grundlage, welche die Unabhängigkeit der schweizerischen Kriegsführung sichert und welche der Schweiz ein entscheidendes Wort in allen Anordnungen gestattet.

XXXIX.

„Muth und Entschlossenheit garantiren der Schweiz auch im Falle einer Niederlage ein Auferstehen und eine Zukunft."

Damit wollen wir schließen. Die regenerirte Schweiz ist mit seltenem Glück aus einer Reihe schwerer innerer Verwickelungen hervorgegangen. Sie hat mit sicherer Hand ein neues Haus gebaut, in dem sie sich wohnlich und bequem fühlt, sie hat in ihrer Grenze drei verschiedene Nationalitäten vereinigt und mit einem Band zusammengeknüpft, das dauernder und fester ist, als das der Sprache und der gemeinsamen Abstammung. In einer Zeit, wo als Schlagwort der Nationalitätsschwindel aufgetaucht, findet dieser gleißende Zauberspruch kein Echo in unsern Gauen. Es giebt keinen Schweizer, der diesen schönen Namen verdient, welcher sich losreißen möchte der Sprache wegen.

So wenig der Schaffhauser ein Schwabe werden will, so wenig sehnt sich der Waadtländer nach dem Glück Franzose zu sein, oder der Tessiner nach der Vereinigung mit dem Königreich Italien. Einzelne verdorbene Subjekte werden sich überall finden, aber sie sind gekennzeichnet von ihren Mitbürgern, die öffentliche Verachtung ist ihr Loos.

Dieses große Resultat verdanken wir dem Gut der Freiheit, das wir besitzen und das mehr ist als Glanz und Ruhm und eitle Macht.

Aber jedem Volke ist eine Stunde der Prüfung vorbehalten, in der es beweisen muß, welchen Werth es seiner Freiheit und seiner Unabhängigkeit beilegt.

Auf diese Stunde der Prüfung müssen wir gefaßt sein. Treten wir ihr als Männer entgegen, die zu jedem Opfer bereit sind für die höchsten Güter des Lebens, so können wir möglicherweise unterliegen, aber unsere Niederlage wird eine Niederlage sein, wie jener glorreiche Kampf bei St. Jakob an der Birs.

Eine solche Niederlage ist ein Sieg, sie zwingt den Gegner zur höchsten Achtung und sichert unsere Existenz als Volk, als Staat.

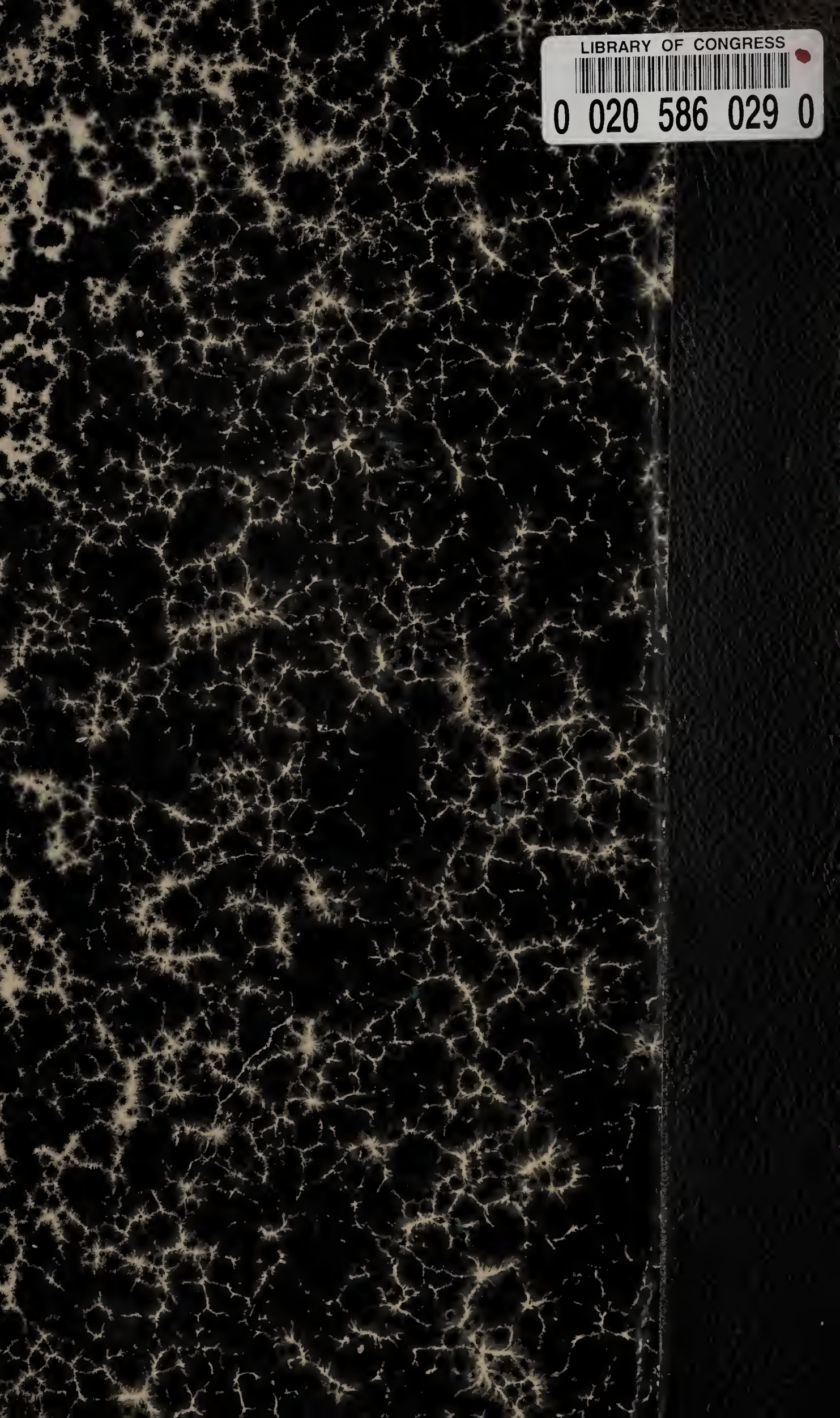
Ein Volk das zu kämpfen versteht, geht niemals unter.

Wenn wir aber feig unsere Sache selbst verlassen, unsere Fahne in Koth treten, so sind wir auch verloren für immer und die Schweiz wird als Staat aus der Reihe der übrigen verschwinden.

Bis zum Beginn des Jahrhunderts haben wir am Ruhm früherer Tage gezehrt; heute gilt es zu beweisen, daß wir kein entartetes Volk sind, daß wir wissen, welche hohe Mission uns zu Theil geworden, den Völkern Europas das Bild eines wohlgeordneten, im Genuß seiner Freiheit Maß haltenden Freistaates vorzuführen, der Niemanden verletzt, Niemanden bekriegt, keine Propaganda macht, keine Eroberungen beabsichtigt, der aber auch sein Recht unter keinen Umständen verletzen läßt und der den letzten Mann und den letzten Thaler daran setzt, seine Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren.

So sei es. In dieser Hoffnung rufen wir dem Schweizervolk zu:

Schwere Tage kommen! Gehe ihnen mit Muth und Entschlossenheit entgegen, aufrechten Hauptes, festen Blickes und mit dir wird der Gott deiner Väter sein!


LIBRARY OF CONGRESS
0 020 586 029 0